Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 6

Artikel: Gefechtsführung der Artillerie (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ärzte und soziale Fürsorger taten ihr Bestes, die orientalischen Einwanderer zur Geburtenkontrolle (und Abkehr von traditioneller Religiosität) zu erziehen. Dies führte zum Sinken der Kinderzahl. Umerziehung könne – so predigt man – diese Tendenz rückläufig machen. In der Tat stieg der Geburtenzuwachs seit dem Krieg von 149 auf 182 im Jahre 1971 und 168 im Jahre 1972.

Wichtiger noch ist aber, daß die Demographie Israels von *Auswanderung* und *Einwanderung* abhängt. Bei den Arabern der *neuen* Gebiete gab es eine nennenswerte Abwanderung nach Jordanien; seit der Volkszählung im September 1967 etwa 88000 Seelen. Dank dieser Abwanderung *sank* der Prozentsatz der Araber in «Groß-Israel» von 36,9% damals auf die oben erwähnten 35,5% (per Ende August 1972); in 5 Jahren also um 1,4%. Wenn erst die arabische Jugend und insbesondere die rasch wachsende Zahl von Absolventen der Mittelschulen erkennen werde, daß Israel die Gebiete *nicht* räumen wird, dann könne mit einer weiteren Abwanderung gerechnet werden. (Es gibt übrigens eine derzeit ganz kleine Partei, die «jüdische Verteidigungsliga» des bekannten Rav Kahane, die unter den Arabern Propaganda für Auswanderung treibt und Emigranten Unterstützung verspricht.)

Auch bei den Juden gibt es eine ständige Auswanderung. Vor 1967 betrug sie etwa 10000 im Jahr, seither 6000 bis 8000; insgesamt verlor der Staat seit seiner Gründung 170000 bis 180000 Juden durch Abwanderung. 80% dieser Emigranten wollten laut neuester Statistiken zurückkehren. Es hänge also wieder von der Regierung ab, ihnen dabei zu helfen – und dadurch die «Demographie» zu korrigieren.

Die Hauptsache aber ist die jüdische *Einwanderung*. (Es gibt auch eine nicht geringe *nichtjüdische* Einwanderung; 1972 allein wurde 5700 Arabern die Rückkehr nach dem Westjordan gestattet; nach Alt-Israel kamen 1970 967, 1971 698 und im Jahre 1972 sogar 1230, hauptsächlich christliche Einwanderer.)

Die jüdische Einwanderung ist aber weitgehend die Resultante der politischen Situation Israels. Vor 1967 war der Migrationsüberschuß fast Null. Im Kriegsjahr 1967 selbst blieb er klein; seither wuchs der Zustrom von Jahr zu Jahr: Der *Migrationsüberschuß* betrug

1967	3 200	1969....	31 800	1971....	34 300
1968	12 900	1970....	32 500	1972....	49 000

1972 kamen 54500 Juden. Für dieses Jahr erwartet man 60000 bis 70000. Ihre Zahl hängt hauptsächlich davon ab, wieviel der bei den Sowjets um Ausreise nachsuchenden 180000 Juden die Erlaubnis erhalten werden. 1972 waren es 34000.

Unter diesen Umständen brauche Israel keine Angst vor dem demographischen Problem zu haben, sagen die Optimisten. 1967 lebten «vom Hermon bis zum Suezkanal» 3760000 Menschen, und die Juden hatten damals eine Mehrheit von 988000 Seelen. Ende August 1972 hatten sie (unter 4214000 Einwohnern) schon eine Mehrheit von fast eineinviertel Millionen (1220600). Solange die Einwanderung andauert, wird diese Mehrheit ständig wachsen – und je mehr Juden in Israel leben, desto größer wird seine Anziehungskraft auf weitere Immigranten werden. Aus Angst vor dem demographischen Problem brauche Israel also keinen Rückzug aus den «okkupierten Gebieten» zu planen, sagen die Optimisten, zu denen offenbar auch Dajan gehört.

Wie dem aber auch sei: Im Laufe des Jahres 1973 müssen sich die Israelis darüber klar werden, was sie eigentlich wollen. Im Oktober finden Neuwahlen (Parlament und Gemeinden) statt – und angesichts der Möglichkeit, daß Golda Meir nicht mehr an der Spitze der Regierung stehen wird, verlangt Dayan eine eindeutige Entscheidung seiner «Arbeitspartei». Er fordert eine Wahlplattform, die klar ausdrücken soll, daß «die Juden das Recht haben, in jedem Gebiet Palästinas Boden zu erwerben und zu siedeln», und die die Gründung neuer Städte versprechen soll. Seine Gegner wollen von einem solchen Programm nichts wissen.

Vor einer Erneuerung des Krieges seitens der Ägypter oder Syrier hat man keine besondere Angst, auch nicht, nachdem Präsident Sadat Ende März 1973 alle Ämter in seiner Hand vereinigt hat und etliche Hundert russische Experten nach Ägypten zurückgekehrt sind. Von der außenpolitischen Front und von der militärischen Front ist gegen Ende des sechsten Jahres nach dem Sechstagekrieg nichts Neues zu melden.

Gefechtsführung der Artillerie (Schluß)*

Major Heinz Häsler

4.2. Ausweichen vor dem gegnerischen Feuer durch Stellungswechsel

Die heutige Organisation und die Einsatzdoktrin der mobilen Artillerie basieren (der Name sagt es aus) ausschließlich auf dem Grundsatz der Beweglichkeit der Artillerieformationen. Durch Beweglichkeit, das heißt durch möglichst rasches Wechseln der Stellungen, soll einerseits dem Feindfeuer ausgewichen (Selbstschutzmaßnahme), andererseits der Nachteil der kleinen Reichweite der Geschütze aufgewogen werden (in gewissem Sinne: Erhöhung der Feuerbeweglichkeit durch Verschieben des Artilleriedispositivs). Die gegenwärtige Gefechtsgliederung der mobilen Abteilungen ist voll auf diesen Grundsatz abgestimmt.

Das Manöver von Formationen der mobilen Artillerie oder von Teilen davon bildet also den Normalfall.

Entsprechend wird auch die Ausbildung in Schulen und in Wiederholungskursen gestaltet. Das Schwergewicht liegt hier in der Beachtung des Zeitfaktors. Begonnen mit dem Stellungsbezug des Einzelgeschützes über den Stellungsbezug der Batterie, bis zur Beweglichkeitsübung der ganzen Abteilung: Die Bewertung der Arbeit von Kadern und Mannschaften jeden Detachements und jeder Staffel geschieht in erster Linie auf Grund der Zeitmessung.

Für die Panzerartillerie, deren Geschütze und Feuerleitfahrzeuge gepanzert und voll geländegängig sind, ist ein Manöver von einer Stellung zur andern ohne großen Aufwand und innert kürzester Zeit zu verwirklichen. Die Beweglichkeit ist ja einer ihrer Vorzüge.

Wie steht es aber mit den gezogenen Formationen?

Ausweichen vor dem gegnerischen Feuer soll mit der gezogenen Artillerie durch Bezug der Wechselstellung erreicht werden.

Der Entscheid, wann das zu geschehen hat, liegt je nach Einsatzart beim Artilleriechef oder beim Kampfgruppenkommandant.

Verfügt dieser nun über genügend Nachrichten (Anzeichen), daß er diesen Befehl im richtigen Augenblick erteilen kann?

* Siehe ASMZ Nr. 5/1973, S. 237 ff.

Anzeichen, daß der Gegner Artilleriestellungen entdeckt hat, liegen meistens nicht vor, weil seine Aufklärungsmittel – wie wir gesehen haben – mit Ausnahme der Aufklärungsflugzeuge, unerkannt arbeiten können. Demzufolge ist auch der Zeitpunkt eines Feuerüberfalls auf die Artilleriestellungen unbekannt.

Solange die Artillerie ihren Feuerkampf noch nicht eröffnet hat, wäre ein prophylaktischer Bezug der Wechselstellung allerdings denkbar. Immerhin sind die Möglichkeiten des Hin- und Herreisens noch bald einmal erschöpft, muß doch aus jeder Stellung in die gleichen Wirkungsräume geschossen werden können und muß vor allem das Vorhandensein von Munition in geforderter Menge sichergestellt sein. Nach Beginn des Feuerkampfes ist ein vorsorgliches Verschieben, selbst ungeachtet der Einwirkung gegnerischen Feuers ausgeschlossen, denn hier gilt auch für die Artillerie nach wie vor: «Wirkung kommt vor Deckung».

So kann der Entschluß zum Bezug der Wechselstellung eigentlich erst nach dem ersten Feuerschlag des Gegners auf die Artillerie erfolgen. Diese Feuerschläge des Gegners, sofern sie nicht über längere Zeit andauern, können sich in Intervallen unbekannter Größe wiederholen. In den meisten Fällen würden unsere gezogenen Batterien deshalb im *gegnerischen Feuer* aufpacken. Die Gefahr ist um so größer, als dieses Aufpacken nicht mit einem manövermäßigen Stellungswechsel verglichen werden darf, also nicht die Angelegenheit weniger Minuten sein würde. Schon allein das Verladen der Munition würde große Zeit in Anspruch nehmen. In der Annahme, daß zum Beispiel eine 10,5 cm Hb Bttr je 200 Schuß pro Geschütz in der Stellung hätte, ergäbe das für jede Geschützbedienung ein Verladegewicht von rund 4 t, welches unter besten Verhältnissen durch 6 Mann in zirka 30 Minuten zu bewältigen wäre. Die Geschützbatterie selber verfügt über zu wenig Transportkapazität, also müßten Fahrzeuge des Transportzuges hergeholt werden. Ob solche zu diesem Zeitpunkt leer bereitständen oder bereits mit weiterer Munition der 3. Stufe beladen wären, ist eine offene Frage.

Da zudem mit Ausfällen an Leuten und Fahrzeugen gerechnet werden muß, würde sich die Dauer des Stellungsabbaus weiter verlängern.

In dieser Phase schutzlos gegnerischem Feuer ausgesetzt zu sein, würde wohl die Vernichtung der betroffenen Artillerieformation bedeuten.

Aber selbst wenn das Manöver gelingen würde, das heißt, wenn die Artillerie unbehelligt weg- und in die Wechselstellung hineinkommen könnte, müßte mit einem Unterbruch ihrer Feuertätigkeit von etlichen Stunden gerechnet werden: Ein Ausfall, der im Kampf gegen einen mechanisierten Gegner einfach nicht zu verantworten ist.

Diese Überlegungen, die auf dem Einsatz konventioneller gegnerischer Feuermittel basieren, lassen sich auch bei Anwendung von Nuklearwaffen anstellen, wobei die Manövrierfähigkeit der gezogenen Artillerie wohl bereits durch die zu erwartenden Zerstörungen des Straßennetzes und die hier wohl beträchtlichen Ausfälle an Fahrzeugen weiter erschwert wäre.

Es stellt sich überhaupt die grundsätzliche Frage: Wieweit sind Bewegungen auf dem modernen Gefechtsfeld noch möglich? Dazu zwei Augenzeugenberichte, welche die Lage eines Verteidigers bei gegnerischer Luftüberlegenheit wiedergeben.

General Meyer, Kommandant 12. SS-Panzerdivision zur Lage im Raum Caen, Juli 1944: «Die überwältigende feindliche Luftüberlegenheit macht eine taktische Führung nahezu unmöglich. Die Jabos stürzen sich selbst auf einzelne Melder. Eine Schwerpunktsverlegung, *ja selbst die kleinste Verschiebung* kann wegen der pausenlosen Luftüberwachung nicht mehr ohne allergrößte Verluste durchgeführt werden. Das Straßennetz steht Tag und Nacht unter Kontrolle. Einige wenige Jabos genügen, um alle Bewegungen zu unterbinden».

General Beyerlein, Kommandant einer deutschen Division im Raume Caen, 1944: «... Meine Stellungen sahen aus wie eine Mondlandschaft. Die Flugzeuge schwirrten ununterbrochen über unsere Köpfe. Alle Straßen waren praktisch unbenützbar».

Die geschilderten Ereignisse liegen wohl fast 30 Jahre zurück, an der grundlegenden Erkenntnis, nämlich, daß die Luftwaffe der Träger des Feuers gegen sich verschiebende Verbände des Gegners ist, hat sich jedoch nichts geändert.

Und da anzunehmen ist, daß die Zahl der für den Erdkampf verfügbaren Flugzeuge eines möglichen Gegners eine sehr hohe sein wird, müssen wir uns auf ähnliche Lagen einstellen.

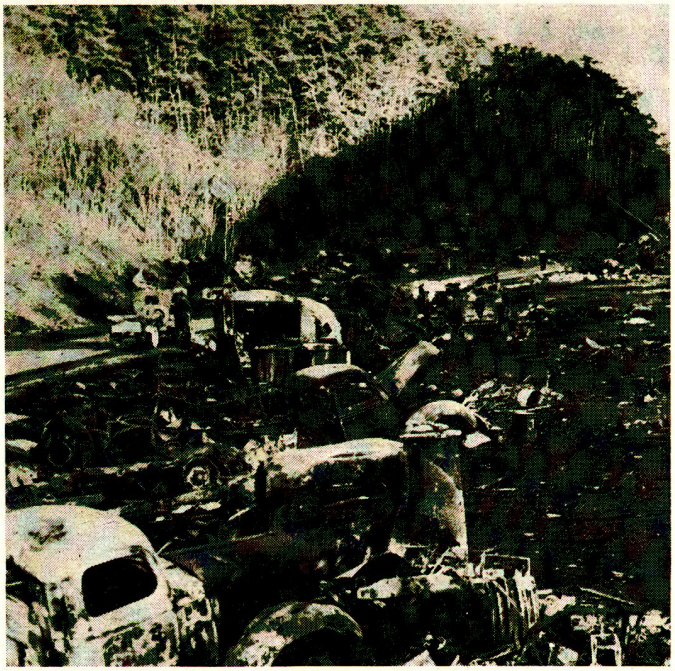

Bild 5. ... «Selbst die kleinste Verschiebung kann wegen der pausenlosen Luftüberwachung nicht mehr ohne allergrößte Verluste durchgeführt werden.»

Großarmeen sehen jedenfalls die Schwierigkeiten des Manövers auf dem modernen Gefechtsfeld. So kommt zum Beispiel in Schriften russischer Militärfachleute eindeutig zum Ausdruck, daß *Beweglichkeit ohne entsprechende technische Ausrüstung der Kampf- und Transportfahrzeuge* (Geländegängigkeit, Panzerung, AC-Schutz) *nicht zu verwirklichen sei.* Wenn also Armeen, welche über einen genügenden Raumschutz durch ihre Luftwaffe verfügen – somit der Luftwaffe eines Gegners das Unterbinden von Verschiebungen durch Feuer weitgehend verwehren können – diesen klaren Grundsatz vertreten, wie weit mehr muß er dann für unsere Armee generell und für unsere gezogene Artillerie im besonderen, Gültigkeit haben, kann diese doch mit keiner derartigen Unterstützung aus der Luft rechnen.

Es lassen sich deshalb folgende Schlüsse ziehen:

- Ein Ausweichen vor dem gegnerischen Feuer durch Bewegungen (Bezug von Wechselstellungen) ist für die gezogene Artillerie beinahe ausgeschlossen.
- Bewegungen auf dem Gefechtsfeld sind nach Beginn der Kampfhandlungen ohne große Verluste nur mechanisierten Verbänden, also zum Beispiel der Panzerartillerie, möglich. Manöver der gezogenen Artillerie sind daher so lange als möglich zu vermeiden.

Bild 6. «Alle Straßen waren praktisch unbenützbar!»

Die Feuerbeweglichkeit läßt sich bei der gezogenen Artillerie also nicht mehr durch das Manöver ihrer Verbände, sondern *nur noch durch die Erhöhung der Reichweite ihrer Geschütze aufrecht erhalten.* Sofern wir auf gezogene Artillerie weiterhin nicht verzichten wollen (oder können), muß diese Forderung so rasch als möglich verwirklicht werden.

4.3. Überleben des gegnerischen Feuers in Schutzbauten

Gemäß den gültigen Vorschriften sollen in den Stellungsräumen Schutzmaßnahmen in Form von Feldbefestigungen vorgesehen und in zwei Phasen ausgeführt werden:

Die Phase 1 umfaßt Vorkehrungen zum Schutz gegen feindlichen Beschuß (Atomlöcher, Eingraben der Funkgeräte, der Feuerleitstellen und der Munition).

Die Phase 2 sieht in Verteidigungsstellungen das Eingraben der Geschütze und den Bau von Unterständen vor. Auch hier ist deutlich das Bestreben nach Beweglichkeit erkennbar, einmal weil schon die Arbeiten der ersten Stufe nur durchgeführt werden sollen «wo die Zeitverhältnisse es erlauben» (so das Reglement), dann aber auch, weil die zu erstellenden Arbeiten auf das kurze Verweilen in einer bestimmten Stellung eingerichtet sind, also: Die Stellungen werden spät bezogen und oft gewechselt, wenn die Zeit langt, wird gegraben, wenn nicht, läßt man es sein.

Wo schützt sich denn die Artillerie vor dem gegnerischen Feuer, solange sie noch nicht in Stellung ist? Etwa in der (überholten) Wartestellung oder im Unterkunftsraum?

Wenn dem so ist, so müßten – will die Artillerie nicht ungeschützt sein – laufend neue Schutzbauten geplant und kurzfristig in Angriff genommen werden, nämlich einmal in der Unterkunft, wo man nach dieser Denkart wohl am längsten verweilen würde, anschließend in einer Wartestellung, welche vielleicht für Stunden zu beziehen wäre und schließlich im Stellungsraum, in den man bei Kampfbeginn oder unmittelbar vorher einrollen würde, sowie in den Wechselstellungen.

Gibt man sich Rechenschaft über den Arbeits- und Zeitaufwand für das Erstellen von Schutzbauten, so wird klar, daß eine solche Konzeption nicht tragbar ist.

«Mit der Zahl der auszubauenden Stellungen wächst in der Regel ihre Minderwertigkeit. Der hohe Aufwand läßt selten mehr als den Bau *einer* Stellung zu. Wichtige Anlagen der Artillerie müssen fertig sein. Guter Stellungsbau ist ein Gebiet *einmaliger* Planung und langfristiger Ausführung. Jede Änderung ist ein Verlust an Zeit und Leistung». (Führungsvorschrift der deutschen Wehrmacht 1945, auf Grund der Erfahrungen der Jahre 1944/45).

Es dürfte also auch für unsere gezogene Artillerie der Grundsatz gelten: *Das Erstellen von Schutzbauten zum Überleben des gegnerischen Feuers ist meistens nur an einem Ort möglich.* (*Hier* ist der Faktor Zeit bestimmend!) Daraus ergibt sich gezwungenermaßen: Der Stellungsraum der gezogenen Artillerie ist zugleich ihr Unterkunftsraum, in welchem sie geschützt das gegnerische Feuer zu überleben versucht und den Beginn ihres Feuerkampfes erwartet.

Eine überaus unpopuläre und wenig dynamische Lösung.

Die zu erstellenden Schutzbauten dürfen nun nicht auf das Graben von Schützenlöchern und Geschützständen beschränkt werden. *Diese bieten einzig in der Kampfphase beschränkten Schutz.* Reelle Überlebenschancen besitzt die Truppe nur, wenn ihr volltreffersichere (15 cm Geschosse!) Unterstände zur Verfügung stehen und zwar für 100% der Bestände. Die Tatsache, daß 1915 die 3. deutsche Armee innert 3 Wochen 80000 Mann verlor, weil die Truppen dem feindlichen Feuer aus Mangel an Unterständen in den Nischen der Kampfstände ausgesetzt waren, mag als Beweis für die Richtigkeit obiger Forderung genügen.

Erstaunlich ist, wie verhältnismäßig gering die Verluste einer «im Boden» befindlichen Truppe selbst unter größten Feuerschlägen sind.

So verlor zum Beispiel 1944 eine deutsche Batterie, welche Mannschaften und Munition in einem unterirdischen Wein-

keller untergebracht hatte, bei einem 3 ½stündigen Trommelfeuer des russischen Gegners nur 5 % ihres Bestandes. Von den im Freien stehenden Geschützen war nur eines ausgefallen. Die empfindlichen optischen Richtinstrumente waren vorgängig abmontiert und in Sicherheit gebracht worden.

Schutzmaßnahmen sind also vor allem für die Geschützbedienungen und die Munition zu treffen, währenddem die Geschütze selber, abgesehen von direkten Treffern, einiges an Feuer überstehen.

Was die psychischen Auswirkungen auf die Truppe betrifft, so läßt sich in unzähligen Kriegsberichten feststellen, daß das Vorhandensein von Unterständen, in denen die Truppe leben und überleben konnte, den Widerstandswillen beträchtlich erhöhte. *Die Überzeugung, dem gegnerischen Feuer nicht schutzlos preisgegeben zu sein, überwog die Sorge, dieses Feuer an Ort und Stelle überdauern zu müssen, bei weitem.*

4.4. Dezentralisierung, um den gleichzeitigen Ausfall aller Batterien beziehungsweise Geschütze zu verhindern

Diese Schutzmaßnahme erhält vor allem im Hinblick auf den Einsatz von AC-Waffen erhöhte Bedeutung.

Besonders bei Geschützen mit kleinen Reichweiten sind die Möglichkeiten der Dezentralisierung der Batterien aber beschränkt, sofern man in jedem Fall darauf beharrt, daß jedes Ziel des Wirkungsraumes durch zusammengefaßtes Feuer aller Batterien einer Abteilung erreicht werden soll.

Unsere Reglemente schreiben vor, daß die Größe einer Abteilungsstellung der gezogenen Artillerie 3 km² nicht übersteigen, währenddem eine Batteriestellung sich in einem Raume von 200 × 100 m bis maximal 200 × 300 m befinden soll.

Diese Größen sind vor allem durch artillerietechnische Einschränkungen (Reichweite) gegeben und einzig die Tatsache, *daß* man dezentralisiert, deutet auf die Schutzmaßnahme hin.

Genügen diese Abstände?

Der frühere österreichische Artillerieinspektor, Oberst Bauer, kommt in einer Studie auf wesentlich größere Distanzen (Barbarabrief 1963). Nach seinen Berechnungen sind nach der Explosion von 3 20-KT-Bomben – in Form einer «Atomallee» quer durch den Stellungsraum eingesetzt – noch rund die Hälfte der Artilleriegeschütze einsatzbereit, sofern *jede Batterie von der andern zirka 2000 m* entfernt ist und die Geschütze der Batterien auf einer Fläche von zirka 1 km² dezentralisiert sind. Dabei kommt auch er zum Schluß, daß die Ausfälle vor allem Bedienungen, Munition und Geräte und nicht die Geschütze selber betreffen (siehe Punkt 4.3.).

Für unsere, auf viel engerem Raum stehenden Abteilungen müßte in der gleichen Kampflage mit bedeutend größeren Verlusten gerechnet werden.

Das bisher verfolgte Prinzip, daß sich der gesamte Einsatz der Artillerie ausschließlich auf ihren eigenen Feuerkampf auszurichten hat, berücksichtigt nur die Kampfphase, nicht aber die Überlebensphase und ist demzufolge nicht mehr vertretbar.

Anders ausgedrückt: Die 10,5 cm Haubitzbatterien zum Beispiel können das Kampfgeschehen erst dann mit ihrem Feuer beeinflussen, wenn der Gegner rund 10 km vor ihren Rohren steht. Vorher geht es für sie in erster Linie darum, dafür zu sorgen, daß mindestens Teile diesen Zeitpunkt erleben, also das gegnerische Feuer überdauern können.

Wenn die Dezentralisierung einer der gewichtigsten Faktoren zum Überleben gegnerischen A-Feuers ist, hat die Artillerie dem bewußt Rechnung zu tragen, selbst wenn durch diese Maßnahme das Zusammenfassen des Feuers aller Batterien nicht mehr im gesamten Wirkungsraum möglich ist, beziehungsweise wenn mit einzelnen Geschützen nicht ohne weiteres in alle technischen Wirkungsräume geschossen werden kann. Durch entsprechende Stellungswahl können diese «feuerschwachen» Räume minimal gehalten werden. Im weiteren gibt ein solcher Einsatz technisch keine großen Probleme auf.

Sofern jedoch die in Punkt 4.2. aufgeführte Forderung nach vergrößerter Reichweite der Geschütze erfüllt ist, wird auch bei starker Dezentralisierung ein Zusammenfassen des Feuers aller Batterien ohne weiteres möglich sein, was die Bedeutung dieser Forderung wiederum deutlich aufzeigt!

Die Dezentralisierung hat aber nicht nur in den Feuerstellungen zu erfolgen: Straßentransporte werden vor allem in der Phase des Kampfes praktisch undurchführbar sein. Daher sind auch die logistischen Einrichtungen weitmöglichst zu dezentralisieren. Dies wird in erster Linie durch Erhöhung der Versorgungsautonomie der einzelnen Batterien erreicht. Verpflegung, Munition, Sanitätsmaterial usw. sind deshalb in Feuerstellungen der Batterien oder in deren unmittelbaren Nähe unterzubringen, desgleichen wo immer möglich die Motorfahrzeuge und der Batterietrain. Die Dezentralisierung auf dem Gebiet der Logistik erleichtert zudem Organisation und Führung der Abteilung nicht unwesentlich. Einfachheit in der Führung, ein weiteres Postulat des modernen Gefechtes, kann auf diese Art verwirklicht werden.

5. Stellungswahl der Artillerie im Hinblick auf den Kampf gegen terrestrischen Gegner

Die Stoßkräfte eines modernen Gegners werden gepanzert sein. Ungeachtet offener Flanken wird versucht, das Dispositiv eines Verteidigers in der gesamten Tiefe aufzureißen und dabei vor allem seine Unterstützungswaffen (Artillerie) möglichst rasch zu überrennen.

Demgegenüber hat der Verteidiger größtes Interesse, möglichst lange auf seine Unterstützungswaffen zählen zu können. Er wird sie also nicht von vorneherein dort aufstellen, wo sie gegebenenfalls bereits durch gewaltsame Aufklärung des Gegners ausgeschaltet werden können. Die Forderung nach Artilleriestellungen als «rückwärtige Panzersperren» ist deshalb überholt. Der Einsatz des Geschützes als Panzerabwehrwaffe kommt nur für die Nahverteidigung in Frage. Auf Panzerachsen eingesetzte Artillerie würde die Feuerunterstützung zugunsten der Kampftruppen bald nach Kampfbeginn, nämlich bei Auftauchen der ersten durchgebrochenen Panzerfahrzeuge im Stellungsraum, aufgeben müssen.

Wo sich aber der Stellungsraum der Artillerie auch befindet, muß doch jederzeit mit dem Erscheinen von mechanisiertem Gegner gerechnet werden. Und da auch hier ein «Aufpacken vor den Rohren gegnerischer Panzer» vor allem für die gezogene Artillerie nicht in Frage kommt, hat sie gezwungenermaßen den Kampf im Direktschuß aufzunehmen (für die Panzerartillerie ist ein Ausweichen möglich, so daß die folgenden Äußerungen für sie zum Teil nicht gelten).

Im Hinblick auf ein Duell mit mechanisiertem Gegner sind alle Maßnahmen zu treffen, welche die Chance erhöhen, dieses Duell zu überstehen:

- Alle Grundsätze der Panzerabwehr haben auch beim Einsatz der Artilleriegeschütze Gültigkeit (Stellungswahl).
- Die Unterstützung einer angegriffenen Batterie soll durch Indirektfeuer der andern Batterien gewährleistet sein. Hier kommt vor allem das Blenden und das Beleuchten in Frage. Bei größerer Dezentralisierung der Batterien wird auch die Gefahr kleiner, daß die ganze Abteilung gleichzeitig zur Nahverteidigung übergehen muß.

- Indirekt- wie Direktfeuer erhalten größere Wirkung, wenn der Gegner auf günstigste Entfernung gestoppt oder mindestens verzögert wird. Dies ist durch den Einsatz von Minen und Hindernissen zu erreichen.
- Die Stellungen sind gegen das «Ausräumen» durch abgesessenen Gegner mit Drahthindernissen und weiteren Minen zu schützen.

Die Feuerstellung der gezogenen Artillerie wird damit zum Artilleriestützpunkt.

6. Schlußfolgerungen

Die gezogene Artillerie (auf die Panzerartillerie soll hier nicht mehr eingetreten werden) wird sich den Aufklärungsmitteln und dem darauf folgenden Feuer eines möglichen Gegners in den meisten Fällen nicht mehr entziehen können. Sie muß zudem in ihren Stellungen jederzeit mit dem Auftauchen von mechanisiertem Gegner rechnen. Sie hat sich mit diesen Tatsachen abzufinden und ihre Gefechtsführung entsprechend anzupassen. Dabei ist folgendes von Wichtigkeit:

- Maßnahmen zum Überleben des gegnerischen Feuers erhalten nach dem Bezug des Dispositivs gegenüber allem andern den Vorrang.
- Organisation und Einsatzgrundsätze müssen auf der Idee basieren, daß wohl *das eigene Feuer* normalerweise zusammengefaßt wird, die Abteilung also Feuereinheit ist, daß die einzelnen Batterien aber auch im Abteilungsdispositiv mehr dezentralisiert und logistisch und somit auch kommandotechnisch unabhängiger werden müssen. Dabei verlieren die Gefechtsstaffeln ihre Bedeutung größtenteils.
- Die Stellungsräume sollen nach Möglichkeit abseits von Durchbruchsachsen gewählt werden, mit Vorteil dort, wo Schutzräume bereits vorhanden sind oder mit einem Minimum an Zeit und Arbeit erstellt werden können (Stellungen am Rand von Ortschaften, mit Kellern). Kleinere Einschränkungen für gewisse technische Wirkungsräume müssen dabei gegebenenfalls in Kauf genommen werden.
- Für den Fall, daß Unterstände abseits von Ortschaften erstellt werden müssen und für die restlichen Feldbefestigungsarbeiten sollen die notwendigen Geniemittel in Form von Maschinen zur Verfügung stehen. Die Verstärkung insbesondere der Unterstände zu volltreffersicheren Refugien (Beton) für die gesamte Truppe soll eines der wichtigsten Anliegen der Kommandanten sein.
- Schließlich ist bei der Ausbildung der Truppe ein Schwergewicht auf das «Überleben in Stützpunkten» zu legen und Kadern wie Mannschaften ist die Wirkung des Feuers besser als bisher bewußt werden zu lassen.

Die gezogene Artillerie wird durch diese Maßnahmen wohl ihre «Mobilität» im herkömmlichen Sinne etwas verlieren. Sie wird jedoch dadurch die besten Chancen besitzen, den Kampfbeginn überhaupt zu erleben und ihr Feuer zugunsten der Kampftruppen «mobil», rasch und mit Erfolg einzusetzen.

Wir haben schnell gesiegt, nur weil die Offiziere vorne gingen. Sonst wäre das Gefecht nicht so rasch zu Ende gewesen. Überhaupt, wie kannst du einen Soldaten zwingen, vorauszugehen? Wie könntest du ihm den Befehl geben «Geh voraus!»? Ich glaube, es wäre unmoralisch, unanständig. Du kannst einem Soldaten nicht sagen «Geh du als erster ins Minenfeld», nur weil er ein Soldat ist und du der Vorgesetzte.

(«Gespräche mit israelischen Soldaten», S. 102f.)

Leitsätze für Vorgesetzte

Major Jacques Stäubli

Vorbemerkung der Redaktion: Nachfolgende Leitsätze stammen aus der bundesdeutschen Zentralen Dienstvorschrift «Hilfen für die Innere Führung» (ZDv 10/1), die am 10. August 1972 in Kraft gesetzt worden ist. Diese Vorschrift geht von der in der Vorbemerkung formulierten Voraussetzung aus, daß zeitgemäße Menschenführung gleichrangig neben der taktischen und technischen Führung stehe. Da diese Voraussetzung zweifelsfrei auch für unsere Armee volle Gültigkeit besitzt, geben wir das Kernstück der Dienstvorschrift, die «Leitsätze für Vorgesetzte», nachfolgend im Wortlaut wieder. Dies geschieht nicht in der Meinung, Patentlösungen anzubieten, sondern vielmehr, Informationen zu vermitteln und zum Nachdenken anzuregen. Wir erachten dies als einen fruchtbaren Beitrag zur waltenden Diskussion und nicht zuletzt im Hinblick auf die im Gang befindliche Neugestaltung des Dienstreglementes.

Sbr

Führungsstil

Leitsatz 1

Der Vorgesetzte festigt seine *Autorität* auch durch Beispiel in Haltung und Pflichterfüllung. Dazu gehören auch Überzeugungskraft und Initiative, fachliches Können und ein gutes menschliches Verhältnis zu seinen Untergebenen.

Leitsatz 2

Der Vorgesetzte läßt sich – wenn zweckmäßig – vor *Entscheidungen* beraten. Den oder die Berater wählt er in Abwägung des Gegenstandes, des Sachverstandes und des Betroffenseins aus. Diskussion ist ein wichtiges Mittel der Entscheidungsvorbereitung. Die *Gesamtverantwortung* bleibt beim Vorgesetzten.

Leitsatz 3

Der Vorgesetzte überwacht die Ausführung seiner *Befehle* und Aufträge. Befehle und Anweisungen gibt er so, daß die Dienstaufsicht womöglich als Erfolgskontrolle ausgeübt wird.

Leitsatz 4

Der Vorgesetzte delegiert Aufgaben und die damit verbundene *Teilverantwortung*. Das schafft die Voraussetzung für Mitwirkung, Mitverantwortung und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Leitsatz 5

Der Vorgesetzte soll den Soldaten die Bedeutung ihres Tuns durch sein sichtbares *Interesse* erkennbar machen; das gilt vor allem für unbeliebte Tätigkeiten.

Leitsatz 6

Der Vorgesetzte bemüht sich, seinen Soldaten die Notwendigkeit der ihnen erteilten Aufträge zu erläutern und Verständnis für seine Anforderungen zu wecken. Der Vorgesetzte erklärt seinen Soldaten den Sinn ihrer Tätigkeiten so, daß ihnen *Handeln aus Einsicht* möglich wird, damit Gehorsam auch dann geübt wird, wenn die Umstände Information und Erklärung nicht zulassen.

Leitsatz 7

Der Vorgesetzte sucht das *Gespräch* mit einzelnen Soldaten und mit Soldaten in Gruppen. Durch das Prinzip der offenen Tür, zum Beispiel festgelegte Sprechzeiten, stellt er sicher, daß seine Soldaten ihm ihre Anliegen vortragen können.

Leitsatz 8

Der Vorgesetzte gibt den gewählten *Vertrauensmännern* Gelegenheit zur Aussprache. Er regt sie sogar dazu an. Er ist sich bewußt, daß ihre Aufgabe nicht nur in der Mitwirkung bei Disziplinarangelegen-